

MONATSSERIE: IDENTITÄTSPOLITIK

DIE SCHWEIZ – EIN EINWANDERUNGSPARADIES SCHLECHTHIN

International tätige Schweizer Unternehmen haben den Erfolg des Landes mitgeprägt. Aber ihnen fehlt es an qualifiziertem Personal – das Inland generiert nicht genügend Arbeitskräfte. Kein Wunder ist die Schweiz ein beliebtes Einwanderungsland. Doch diese Logik gefällt nicht allen.

Florencia Figueroa

Restaurants müssen schliessen. Kliniken und Altersheime kommen an ihre Belastungsgrenze. Und wegen des Lehrermangels werden Schulklassen vermehrt von Personen ohne Lehrdiplom unterrichtet. Der Schweiz fehlt es an Arbeitskräften – vom Kellner über die Putzkraft und Krankenschwester bis hin zum Lehrer oder zur Bauingenieurin. Aber wie konnte es dazu kommen? Die Ursache ist klar: der demografische Wandel. Hierzu eine kurze Erklärung: Zum einen gehen die Babyboomer – die bisher geburtenstärksten Jahrgänge – bald in Rente. Zum anderen kommt zu wenig Nachwuchs nach. Dadurch nimmt die erwerbstätige Bevölkerung ab. Diese Entwicklung korrigiert die Schweiz mit ausländischen Arbeitskräften. Das war schon früher der Fall. Und wenn Hochkonjunktur herrschte, wurden mehr Gastarbeiter zugelassen. Ja, ohne sie wäre die hiesige Wirtschaft nicht das, was sie heute ist. Man denke nur an den Gotthardtunnel, der im 19.

Jahrhundert vornehmlich von Gastarbeitern gebaut wurde. Oder an die Nachkriegszeit, als Hunderte Saisonarbeiter in die Schweiz strömten. Mittlerweile ist laut dem Bundesamt für Statistik (BFS) fast jede dritte Stelle in der Schweiz von einer Person mit ausländischem Pass besetzt.

Doch obgleich die Schweiz augenscheinlich von ausländischen Arbeitskräften profitiert, kommen in der Bevölkerung angesichts ihrer hohen Anzahl – dem BFS zufolge über zwei Millionen – wiederholt Ängste auf: Von Masseneinwan-

derung ist die Rede und von billigen, unqualifizierten Hilfskräften sowie vom Verlust von Arbeitsplätzen für die einheimische Bevölkerung.

Fast die Hälfte mit Migrationshintergrund

Die Politik lässt sich nicht zweimal bitten. Nur zu gern greift die konservative Rechte die Thematik auf – allen voran die SVP, die mit der Warnung vor einer «uneingeschränkten Zuwanderung» für die eidgenössischen Parlamentswahlen vom 22. Oktober um Stimmen kämpft. Aber das Land im Zentrum Europas war

DIE SERIE AUF EINEN BLICK:

- Was Identitätspolitik bedeutet
- **Wachstum dank Ausländern**
- Wie die Schweiz zur Italianità fand
- Die Mehrheit und ihre Minderheiten



Foto: Keystone/Christian Beutler

Der Schweiz fehlt es an Arbeitskräften – von der Kellnerin über die Putzkraft und Krankenschwester bis hin zum Lehrer oder zur Bauingenieurin.



schon immer ein Einwanderungsparadies, wie folgende Zahlen bestätigen: Mit knapp 26 Prozent hat die Eidgenossenschaft nämlich nicht nur prozentual den zweithöchsten Ausländeranteil Europas, sondern mit rund 40 Prozent auch noch einen hohen Bevölkerungsanteil ab 15 Jahren mit Migrationshintergrund. Zum leichteren Verständnis: Wie das BFS aufklärt, gehören zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund neben den ausländischen Staatsangehörigen auch Eingebürgerte sowie gebürtige Schweizerinnen und Schweizer, falls beide Elternteile im Ausland geboren wurden.

Diese Zahlen unterstreichen vor allem eins: Dass die Schweiz es geschafft hat, eine multikulturelle Gesellschaft aufzubauen, in der viele Kulturen und Nationalitäten zusammenleben können. Doch sind diese Menschen in der Schweiz auch wirklich integriert? Diese Frage beantwortet George Sheldon, Wirtschaftsprofessor und Leiter der Forschungsstelle für Arbeitsmarkt- und Industrieökonomik an der Uni Basel, mit einer überraschenden Gegenfrage: «Was heisst Integration denn schon?»

Es kommen vor allem Europäer

Dazu muss man wissen: Der Ökonom unterscheidet zwischen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Integration: «Solange man einer geregelten Arbeit nach-



In der Baubranche sind rund die Hälfte der Beschäftigten aus dem Ausland.

Foto: Keystone/Georgios Mera

Foto: Keystone/Steffen Schmitz



Foto: zVg

George Sheldon, Wirtschaftsprofessor und Leiter der Forschungsstelle für Arbeitsmarkt- und Industrieökonomik an der Uni Basel.

«Solange man einer Arbeit nachgeht und keine Probleme für das Gastland verursacht, ist man aus wirtschaftlicher Sicht integriert»

geht und keine Probleme für das Gastland verursacht, ist man aus wirtschaftlicher Sicht integriert.» Um das zu erreichen, müssen laut George Sheldon lediglich zwei Voraussetzungen erfüllt sein: «Eine Landessprache, oder zumindest Englisch, beherrschen und die nötige Qualifikation mitbringen.»

Ob die berufliche Integration dann zu einer Einfügung in die Gemeinde führt, sei letztlich eine persönliche Entscheidung, betont George Sheldon. Aber: «Bisweilen kann es einfach arrogant wirken, wenn Fremdländische lieber unter sich bleiben, anstatt sich mit den Einheimischen zu befassen.» Handkehrum habe die Schweiz bis noch weit in die 1970er-Jahre wenig unternommen, um ausländische Arbeitskräfte zu integrieren: «Denn man wollte ja gar nicht, dass sie bleiben. Diese Menschen sollten nur ihre Arbeit erledigen und mit einem hübschen Batzen Geld wieder gehen.» Erst als die ausländischen Arbeitskräfte vehement nach Integrationsmassnahmen verlangt hätten, habe die Schweiz diese eingeführt. Allerdings etwas halbherzig: «Mehr war zu jener Zeit auch nicht erforderlich.» Schliesslich hätten viele der Auswärtigen aus Europa gestammt, vorrangig aus Italien und Deutschland: «Und diese Personen konnten bereits eine der Landessprache und brachten somit das Rüstzeug mit, um hierzulande Fuss zu fassen.» Derweil sind weitergehende Integrationsmassnahmen nötig, weil Auswärtige auch aus Drittstaaten einwandern. Die Mehrheit kommt aber nach wie vor aus Europa.



Foto: Keystone/Gaetan Bally

Die Zentralwäscherei in Zürich wäscht pro Tag durchschnittlich 30 Tonnen Wäsche aus öffentlichen und privaten Spitälern und Heimen. 76 Prozent der rund 200 Mitarbeiter sind Ausländer.



Foto: Keystone/Gaetan Bally

Fast jede dritte Erwerbsperson in Spitälern und Kliniken ist ausländischer Nationalität.

Ohne Immigranten geht's nicht

Jedoch gibt es einen entscheidenden Unterschied, wie George Sheldon erklärt: «Früher wurden ausländische Arbeitskräfte ohne Berufsausbildung rekrutiert. Inzwischen sucht die Schweiz hochqualifizierte Fachkräfte, in erster Linie aus dem Mint-Bereich – also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.» Gleichwohl sei es ein Irrtum, ausschliesslich hochqualifizierte Fachkräfte als «gute» Auswärtige zu betrachten. Letzten Endes zeige sich nämlich, so George Sheldon, dass die Schweiz auch auf Niedrigqualifizierte angewiesen sei, die die Arbeit verrichten würden, die die Schweizer Allgemeinheit nicht machen

wolle: «Aber wir brauchen die Niedrigqualifizierten nicht mehr in dem Masse wie noch vor 50 Jahren.» Nein, heute sind speziell Fachleute gefragt. Und dass sie – Hoch- und Niedrigqualifizierte – kommen werden, ist wahrscheinlich: Schliesslich lockt die Schweiz im europäischen Vergleich mit äusserst hohen Löhnen. Die Bevölkerung wird also weiter wachsen. Nicht durch Geburten, sondern durch die Einwanderung. «Dass diese Entwicklung von der heimischen Bevölkerung zum Teil nicht goutiert wird, will sich mir nicht erschliessen», meint George Sheldon dazu. Denn die Schweiz lebe davon, dass sich grosse, internationale Unternehmen ansiedeln: «Und diese generieren nun einmal Arbeitsplätze, die es zu besetzen gilt.» Die Schweiz verfügt aber nicht über genügend Menschen. Um dieses demografische Defizit auszugleichen, wird das Land demnach auch künftig vom Zuzug ausländischer Arbeitskräfte abhängig sein.

Die Schweiz wird sie wieder los

Dessen ungeachtet: Das derzeitige Bevölkerungswachstum ist nicht auf mehr zugezogene Personen zurückzuführen, sondern darauf, dass die ausländischen Arbeitskräfte sesshafter geworden sind. Kurzum: Die Eingewanderten bleiben länger in der Schweiz, wodurch sich ihre Zahl kumuliert. Zu verdanken ist das der Personenfreizügigkeit, die die hiesigen Lebens- und Arbeitsbedingungen für die EU-Bevölkerung vereinfacht hat.

Wie George Sheldon bekräftigt, würden primär Ungelernte bleiben, die oft aus südlichen EU-Ländern stammen würden; nicht die häufig aus nördlichen EU-Staaten kommenden Hochqualifizierten. Die Erklärung: «Fachleute finden überall auf der Welt eine Stelle und sind daher mobiler.» Eine Tatsache, die sich auch auf die Arbeitslosenquote niederschlägt: «Weil Hochqualifizierte bessere Chancen haben, einen Job zu finden und ihn zu behalten.» Wenn die Arbeitslosenquote bei Ungelernten also hoch ist, liegt das an instabilen Arbeitsverhältnissen und nicht an unterstellter Arbeitsscheu. Doch ob ungelernt oder hochqualifiziert: Im Rentenalter verlassen viele ausländische Arbeitskräfte die Schweiz wieder gemäss einem auf Infosperber

Foto: Keystone/Baefan Bally



Feldarbeiter aus Polen, Nordafrika und der Schweiz bei der Rafzerfelder-Melonen-Ernte.

veröffentlichten Bericht von Josef Hunkeler, ehemaliger Mitarbeiter der Eidgenössischen Preisüberwachung. Dabei würden sie oft die «opt-out»-Möglichkeit nutzen, sprich sich das Alterskapital auszahlen lassen, womit sie das Altersrisiko

selbst übernehmen würden. Somit fallen sie der Schweiz, nachdem sie jahrelang Sozialbeiträge und Steuern bezahlt haben, nicht zur Last. Für sie gibt es nämlich keine Nachschusspflicht – selbst, wenn ihnen das Alterskapital ausgeht. ■

HINTERGRUND

Rund 80 Prozent der ausländischen Arbeitskräfte in der Schweiz kommen aus Europa. Der Grund: Vereinfachter Zugang zum Arbeitsmarkt haben nur Erwerbstätige aus der EU und EFTA aufgrund der Personenfreizügigkeit. Für alle anderen bleibt der Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt eingeschränkt. Eine Ausnahme gibt es bloss für Hochqualifizierte aus Drittstaaten (Länder ausserhalb Europas). Allerdings erhält keiner automatisch die Schweizer Staatsbürgerschaft. Im Gegenteil: Die Schweiz hat strenge Einbürgerungsrichtlinien, weshalb viele Auswärtige trotz ihres langjährigen Aufenthalts ihre Staatsbürgerschaft behalten. So bleibt der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz im Vergleich zum Ausland hoch. Doch dass die Auswärtigen den Einheimischen die Arbeitsstellen wegnehmen, ist kaum zu befürchten. Schliesslich werden die ausländischen Arbeitskräfte nur deshalb geholt, weil sich für viele Stellen keine Einheimischen finden. Dass

dadurch die Löhne niedriger werden, trifft ebenfalls nicht zu: Sie bleiben auf hohem Niveau, weil sich die Wirtschaft auf hochwertige Exporte spezialisiert hat, die Erlöse zu erzielen vermag, welche höchste Löhne erlauben. Das Einzige, was zu monieren wäre, ist, dass die Lohnentwicklung durch die Zuwanderung leicht gedämpft wurde. George Sheldon, Wirtschaftsprofessor und Leiter der Forschungsstelle für Arbeitsmarkt- und Industrieökonomik an der Uni Basel, erklärt dazu: «Wären nicht so viele ausländische Arbeitskräfte eingewandert, hätten die Firmen die Löhne noch mehr erhöhen müssen, um sich gegenseitig die wenigen einheimischen Arbeitskräfte streitig zu machen.» Weil Auswärtige aber diese Lücke hätten füllen können, seien die Löhne moderater angestiegen – was George Sheldon jedoch nicht als negativ bewertet: «Immerhin wurde durch die ausländischen Arbeitskräfte das Wirtschaftswachstum angekurbelt.»